

V

157. Von sechs **JUNGEN MENSCHEN** zwischen fünf und dreiundzwanzig werde ich „Opa“ genannt, niemand von ihnen trägt meinen Namen, vier wohnen in der Ferne, zwei vor Ort in demselben Mehrfamilienhaus.

158. Tobias ging nie eine Ehe ein, so heißen seine Kinder nicht nach ihm, einer seiner Vettern gleichen Namens ging grundsätzlicher vor und hat den Namen seiner Frau angenommen – schnöde, erbärmlich, jämmerlich, oder Hut ab, ehrenwert, „souverän“ – sie werden sich was gedacht haben.

159. Er rief an und kam auf die ungleiche Impfstoffversorgung zu sprechen, darauf, dass die EU und der Westen die Chance nicht genutzt hätten, die Versorgung global anzugehen, dafür das Nationale überall durchkomme, die EU ja ohnehin nichts auf die Reihe kriege, das Gespräch nahm an Emotionalität zu, dann Lautstärke, Vorwürfe, schließlich wurde klar, dass das für ihn jetzt pseudobedeutsame Dinge sind, vielmehr Höchsteigenes, Aufgestapeltes lastet, Schmerhaftes ausgesprochen sein will.

160. Anliegen und Streben des Hermann Lenz finden sich in diesem Satz aus „Der Wanderer“ (1986) auf den Punkt gebracht: „Er wollte alle Menschen, denen er begegnet war, aus seiner Erinnerung heraufrufen, obwohl er wusste, dass er keinem gerecht werden konnte, weil er wenig Ahnung davon hatte, wer er selber war“ – das Buch sollte ich Tobi zum Geburtstag schenken, und dann, im Sommer, wandern wir im Bayerischen Wald.

161. Beginnt in Mozarts Klarinettenkonzert KV 622 das Adagio, denke ich unwillkürlich an das Matinee in einem der Zirkelsäle des Schwetzinger Schlosses, als mich ein Begeisterungsschauer überfiel, Klarinettentöne ein verzücktes Stöhnen auslösten, und die Ausdünstung des Gefühls die neben mir sitzende Sarah teils verwunderte, teils infizierte und in ihr den Wunsch wachrief, dieses Instrument zu erlernen, sie nahm Stunden, wollte es aber schon bald nicht mehr ertragen, dass bei der Anstrengung, Töne zu erzeugen, ihr Gesicht eine rötliche Färbung annahm.

162. Hannah sandte ich zum dreiundzwanzigstem Geburtstag Mitte Oktober eine Kunstkarte mit der Abbildung dreier Haremsdamen des Topkapi-Palasts, denen ich Ausrufe des Protests gegen eine drohende Aufhebung der Istanbul-Konvention als Sprechblasen vor den Mund notierte – wie die Studentin der

Kunstgeschichte und der türkischen Philologie sie aufgenommen hat, weiß ich nicht, die Konvention aber wurde gerade aufgehoben.

163. Die Einträge in dem winzigen grünen Heftchen, das Anton mir zur freien Verfügung vor Jahren zu Weihnachten schenkte, enden bereits auf der Rückseite des zweiten Blattes so: „Heute fällt mir gar nichts ein, / drum lasse ich das Schreiben sein. / Und käm' mir doch was in den Sinn, / so schrieb ich es sofort hier hin“ – da ist nachzuarbeiten.



164. „Opa, erzähl mal!“ heißt die Weihnachtsgabe der Berliner Gören Mavie und Mio, die wie ein Danaergeschenk anmutet, geht sie doch mit der Aufforderung einher, auf einhundertdreundvierzig Seiten Fragen handfester Neugier zu beantworten – sollte zu schaffen sein.

165. „Ausfüllbuch“ oder „Opa erzähl mal“ – leicht drückt sich Frage und Norm aufs Papier / schwerer zeichnet die Hand am Verflossenen.

166. Ich klappe das Buch bei der Frage nach den „drei Lieblingsbüchern“ auf – dürfen es über Jahrzehnte im Blick gebliebene Bücher sein, so diese: Der alte (lateinisch-deutsche) „Schott“, Eckermann, „Gespräche mit Goethe“ und „Die griechische Philosophie. Zugleich eine Einführung in die Philosophie überhaupt“ von Walther Kranz; was das Schöneistige anbetrifft, so ist die Lage auch schon ziemlich lange stabil: Albert Camus, „Die Pest“, F. Scott Fitzgerald, „Der große Gatsby“, Thomas Mann, „Der Zauberberg“.

167. Ein Buch füllt man nicht aus, ohne in sich zu gehen, was von Zeit zu Zeit ohnehin zu empfehlen ist, in Pandemie-Zeiten aber mehr als sonst sich auftuende Leerstellen zu schließen hilft.

168. Ostern denkt man meist nicht an Weihnachtsgeschenke, es sei denn man hat vor etwa fünfzehn Wochen eine Art Danaergeschenk in Gestalt eines „give & get back book“ mit einhundertdreundvierzig auszufüllenden Seiten ins Haus gelassen, dann könnte es klug sein, allmählich wieder eine Seite auszumalen, auf dass in rund achtunddreißig Wochen das Ergebnis der Auskundschaftung in Berlin auf dem Gabentisch liegt.

169. Die Frage nach den „drei Lieblingsbüchern“ auf Seite einhundertfünf hatte ich schon früh beantwortet; ohne dazu aufgefordert zu sein, fügte ich „drei Lieblingserzählungen“ hinzu: Büchners „Lenz“, Stifters „Berg-

kristall“ und Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ – als hätte ich seit der Schule nichts anderes mehr in die Hand bekommen!

170. Von den elf Zeilen, die zur Behandlung der Frage „Bedauerst du bestimmte Entscheidungen in deinem Leben?“ vorgesehen sind, habe ich gera demal eine Daumenbreite der ersten Zeile in Anspruch genommen: „Nein“ – um anders zu antworten, hätten elf Zeilen nicht ausgereicht.

171. Manche Seiten des „Opa-erzähl-mal-Buchs“ stellen sich als Herausforderung dar, liegt ihnen doch ein Lebensentwurf zugrunde, dem ich nicht genüge.

172. Seit jeher erhellt Pfingsten die Stirn, und klar steht mir vor Augen, dass ich, um der Gefahr zu wehren, aus dem Geschenk doch noch Unheil entweichen zu sehen, und die Pänz ohne die erhoffte Auskunft unterm Weihnachtsbaum in Depression versinken, an diesem Abend ein Kapitel zu bewältigen habe.

173. Gefragt nach einer „Familientradition“, die ich „gerne wieder aufleben lassen möchte“, habe tatsächlich „das Tischgebet“ hineingeschrieben, was nur auf den ersten Blick drollig anmutet – kann so doch ein Moment entstehen, in dem wir erfahren, dass wir das, was wir zu uns nehmen, letztlich der Schöpfung Gottes verdanken und uns darin üben, nach vorn schauend umzukehren.

174. Notierte ich zu der Frage, ob „Gegenstände, die du noch heute hast, schon lange im Familienbesitz sind“, zunächst mit dicker Feder: „Ich habe nix“, ergänzte ich nach ein paar Tagen „aber doch: die rotumrandeten oder rotgestreiften, inzwischen vielfach durchlöcherten weißen Leinen-Kattun-Küchentücher, die, wie mir Mutter beim Abtrocknen erzählte, aus ‚Beuteware‘ der Wehrmacht in Frankreich stammten und dem heimischen Markt angeboten wurden, um in die Aussteuer Heiratswilliger, wie meine Mutter es gerade war, einzugehen – wir benutzen sie täglich.“

175. Da auch Fotos erwünscht sind, vertiefe ich mich wie nie zuvor in die Gesichtszüge der Personen auf den alten Schwarzweißotos – Vater, Mutter, Großeltern, Brüder, Tanten – und erkenne den Augenblick des Lebens, der Daseinsfreude und zwei Augenschläge darauf die Ewigkeit des Abgrunds ...

176. Was ich den Fotos auch entnehme, bestätigt die erinnerte Erfahrung, die ich in einem Roman von Monika Maron wiedergegeben finde: „Die Zeit zwischen dem Krieg und der Schule war überhaupt die glücklichste Zeit meiner Kindheit“.

177. Gegen Ende des Ausfüllbuchs wird die „Erinnerung an einen LUSTIGEN AUSSPRUCH“ der Fragenden, als diese „noch Kind waren“ (sie sind es beide auch jetzt noch), detektiert – ich notiere: „Am zweiten Advent 2019 sagte Mio im Augsburger Dom: ‚Ich glaub‘ nicht an Gott‘.“

178. Postscript: „Ausfüllen hat Spaß gemacht, und Dank für euer Interesse.“

179. Man sollte mehr Gelegenheit haben und am besten nie damit aufhören Bücher auszufüllen.



180. Seit Wochen beobachten wir, wie die Birnen an dem im vorletzten Frühjahr gepflanzten Bäumchen heranreifen; es hatte üppig geblüht, viele Bienen angelockt und vermag jetzt die Früchte, die es sich zumutet, nur mit rundum gestellten Stützen zu tragen.

181. Die Gefährdung der Bienen als Art wird allenthalben beklagt, gleichzeitig nimmt die Honigmenge und -vielfalt in den Supermarktregalen immer mehr zu und präsentiert sich geradezu schamlos divers.

182. Als am Morgen unter dem kleinen aber übermäßig beladenen Bäumchen die erste Birne im Gras aufgefunden wurde, kam kindliche Freude auf.

183. „Befiehl den letzten Früchten voll zu sein; / gib ihnen noch zwei südlchere Tage, / dränge sie zur Vollendung hin und jage / die letzte Süße in den schweren Wein“ – Rilke zitierend die Birnen im Blick.

184. Sophie fragt immer, ob wir nichts hätten, „was nicht mehr gebraucht wird“, irgendwelchen Ramsch – „Gemülder“, kommt mir gerade dieses Wort aus Kindheitstagen – sie macht dann Collagen aus Stoff, Pappe, dürrem Holz, Rosenblättern, und ein Tesaröllchen nach dem anderen muss dran glauben.

185. Erster Schultag in der St. Max-Schule: sieben „Mäusekinder“ (vier Mädchen und drei Jungen) werden von acht „Bärenkindern“, die sind in der zweiten Klasse, aber in demselben Klassenzimmer, es handelt sich um „jahrgangsgemischte Klassen“, empfangen – Dorfschule an der Stadtmauer.

186. Die Anzeigen, die sich in der NZZ zum Tode des Kinderarztes und Professors am Zürcher Universitäts-Kinderspital finden, preisen „die Stimme der Kinder“ – „Betrachte immer die Welt vom Kinde aus, denke vom Kind aus“, er habe gezeigt, „wie vielfältig Kinder sind und was wir tun müssen, damit sie ihre Individualität leben können“, „wie groß die Variabilität zwischen Kindern ist und wie wichtig es ist, dass wir unsere Erwartungen an die Eigenschaften

der Kinder anpassen“, „Sein Credo war: Je besser es der Gesellschaft gelingt, ein tieferes Verständnis für Kinder und Jugendliche zu entwickeln, umso besser gelingt die Entwicklung der nachwachsenden Generation“.

187. Die dickste Birne vom zierlichen Bäumchen – in der Nacht oder am frühen Morgen fiel sie ins hohe Gras – ist ein Dreiviertelpfünder plus zwanzig Gramm.

188. Beobachteten wir Tag für Tag über Monate das Wachstum der „Dreiviertelpfünder plus zwanzig Gramm“ – nun haben wir sie binnen drei Minuten Scheibe für Scheibe von ihrem Körper schneidend andächtig zwar und dankbar verspeist und dabei als Ausdruck einer außerordentlichen Gaumenfreude mit den Augen gerollt.

189. Das Birnbäumchen ist frei von der Last, unter der es (auch Dank zahlreicher Stützmittel) nicht nur nicht zusammengebrochen ist, sondern, da es sich wieder aufgerichtet, die auferlegte Horizontale in stolze Vertikale verwandelt hat, auch deutlich macht, dass es gewachsen ist und über die fast zwei Meter hohe Hecke hinausragt.

190. Lange war Lila Annes Lieblingsfarbe, die wurde von Grün abgelöst, so wie Kritzelei von ruhigen Linien.

191. Die Tang-Gedichte haben sie schnell memoriert und spulen sie hastig herunter, begriffener tönen „Ein Gleiches“, „Maifest“, besonders „Gefunden“.

192. Aus einer abgelegten Butterschale aus Edelstahl mit gläsernem Deckel machte Sophie, als hätte sie's *Campbell's Soup Consommé* abgeschaut, etwas Neues – nun ist der Gegenstand sakrosankt.

193. Goethes „Gefunden“ wissen sie schon seit einiger Zeit auswendig – Sophie hat sich eine Melodie dazu einfallen lassen und hat's mir auf dem Weg von der Schule gerade zweimal vorgesungen.



194. Nein, nicht den Veitstanz übten die Schüler auf dem Trottoir entlang des Grabens, es sei der *Hühnerdapperlang*, antwortete die Betreuerin der nahen Montessori-Schule auf mein erstautes Nachfragen, es geschehe dies im Rahmen derzeitiger „Notbetreuung“.

195. Der Berner Gesundheitsdirektor lässt sich in der NZZ zwar mit der Ansicht vernehmen, Jugendliche ab sechzehn Jahren seien in der Lage, mit einer

Beschränkung des Präsenzunterrichts umzugehen, sieht dies für die obligatorische Schule aber anders: „Wir müssen alles unternehmen, damit diese Schulen geöffnet bleiben können. Nicht alle Schülerinnen und Schüler verfügen über das familiäre Umfeld und die nötigen Rahmenbedingungen, um im Fernunterricht bestehen zu können. Wenn wir diese Klassen schließen müssen, führt das zu einer großen Chancenungleichheit. Das müssen wir um jeden Preis vermeiden.“

196. Es ist nun die dritte Woche, dass wir die schöne Aufgabe haben, den wegen der Seuche ausgesetzten Präsenzunterricht zu ersetzen und zwar als „Ganztagschule“, Mittagessen und Spielphasen inbegriffen – „Homeschooling, Homecooking & Homeplaying“: Zur „Mittagsrunde“ schaltet sich Frau Franke, die Lehrerin, per Videokonferenz hinzu, um zu ermitteln, ob und wie die per Post und in der „Morgenrunde“ erteilten Tagesaufgaben erledigt wurden, was dann der Distanzunterricht ist.

197. Während Anne Gemüse mit Stickers pflanzt und mit dem Stift den Ausgang des Labyrinths findet, „*migong*“ 迷宫, tönt es hell wie zwei Glöckchen, hat es Sophie mit Kamera, Koffer, Kamel und konnte soeben ermitteln, dass, wenn übermorgen Mittwoch ist, vorgestern Samstag war.

198. *Xin dao shou dao* 心到手到 – wie es ihnen in den Sinn kommt malen sie es hin.

199. Was ist dünn, weiß und wird aus Bäumen gemacht?“ stellt die Sechsjährige das Rätsel, ich überlege ... weiß, dünn, aus Bäumen gemacht ..., da ertönt der Ruf der Fünfjährigen: Papier.

200. Soeben las Sophie die Schlagzeile auf der ersten Seite der Lokalzeitung vor: „Wie es an den Schulen weitergehen soll“ – immer ein wichtiges Thema zwar, in diesen Tagen aber besonders.

201. Wechselzeit: Dass an einem Tag die eine Hälfte der Klasse in der Schule und die andere Hälfte zu Hause lernt und es am nächsten Tag umgekehrt ist, nennt man Wechselunterricht; gewechselt haben gleichzeitig die Corona-Ansteckungszahlen – sanken sie wegen des radikalen „Herunterschließens“ für kurze Zeit, so steigen sie just zum Beginn des Wechselunterrichts wieder an, denn Sars-CoV-2 wechselt zur dritten Welle über in die radikalere (britische) Mutation 1.1.7 – *BrEntrance* oder die Rückkehr des Britischen.